

- <sup>31)</sup> Diese Erkenntnis und alle folgenden auf die Würzburger Residenz bezüglichen Mitteilungen gründen sich auf ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt zur Erforschung der „Genese der Würzburger Residenz“ am Institut für Kunstgeschichte der Universität Würzburg (Prof. Dr. Stefan Kummer, Dr. Verena Friedrich, Dr. Michaela Neubert). Die Publikation der Forschungsergebnisse ist in Vorbereitung.
- <sup>32)</sup> Gemeint ist der Inhalt aller gemalten und plastischen figürlichen Darstellungen, wie z.B. der Ausmalungen, des Statuenschmucks usw.
- <sup>33)</sup> Vgl. dagegen noch Keller: Neumann (wie Anm. 8), S. 29.
- <sup>34)</sup> Lohmeyer: Briefe (wie Anm. 6), *passim*.
- <sup>35)</sup> S. hierzu: Verena Friedrich: Rokoko in der Residenz Würzburg. Studien zu Ornament und Dekoration des Rokoko in der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz zu Würzburg (Bayerische Schlösserverwaltung: Forschungen zur Kunst- und Kulturgeschichte 9). München 2004.
- <sup>36)</sup> S. hierzu zuletzt: Stefan Kummer: Johann Prokop Mayers Planungen für den Würzburger Hofgarten, in: Verena Friedrich (u. a.), *Pomona*
- <sup>37)</sup> Franconica – Früchte für den Fürstbischof. Begleitbuch zur Ausstellung der Universitätsbibliothek Würzburg. Würzburg 2007, S. 227–236, hier: S. 228–230.
- <sup>38)</sup> v. Freeden: Stadtbaumeister (wie Anm. 2), S. 44ff., 79; Jörg Lusin: Die städtebauliche Entwicklung, in: Geschichte der Stadt Würzburg. Hg. v. Ulrich Wagner. Bd. 2: Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814. Stuttgart 2004, S. 264–290, hier: S. 284–287; Stefan Kummer: Das Würzburger Stadtbild im Wandel, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 56 (2004), S. 112–129, hier: S. 122–124.
- <sup>39)</sup> Erich Schneider: Die ehemalige Sommerresidenz der Würzburger Fürstbischöfe in Werneck (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, 8. Reihe: Quellen und Darstellungen zur Fränkischen Kunstgeschichte 14). Neustadt Aisch 2003.
- <sup>40)</sup> Veitshöchheim. Schloß und Garten. Bearb. v. Walter Tunk u. Burkard von Roda, 4. Aufl. (Veröffentlichungen der Bayerischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen). München 1982.
- <sup>41)</sup> Lohmeyer: Briefe (wie Anm. 6).

## Das Gilardihaus in Allersberg – der fürstliche Baumeister Gabriel de Gabrieli als Gestalter eines privaten Wirtschaftsunternehmens

von

*Rembrant Fiedler*

Gabriel de Gabrieli (1671–1747) Bauten haben die barocke Architektur Frankens vor allem in der Markgrafschaft Ansbach und im Hochstift Eichstätt wesentlich bereichert. Im Gegensatz zu den Schriftquellen sind Gabreli's Bauten zum größten Teil gut erhalten. Das liegt neben deren handwerklich-technischer Tauglichkeit vor allem an der anhaltend hohen Akzeptanz seiner Architekturen als gestalteter Kunst. Trotz der heftigen Umbrüche in der Architekturgeschichte der letzten 250

Jahre werden Gabreli's Architekturen auch heute noch von uns als besonders sympathische Schöpfungen geschätzt.

Diese Sympathie, also die aus sinnlich-gefühlsmäßiger Übereinstimmung entstandene Zuneigung, die wir den Bauwerken Gabreli's entgegen bringen, geht eigentlich ebenso von diesen Bauwerken aus. Die Sympathie ist also eine Wechselbeziehung, die wir als Betrachter mit den architektonischen Kunstwerken eingehen, und sie wird intensiver, wenn

wir verstehen, was sie erzählen wollten und heute noch erzählen können.

Architekturen sind immer auch Botschaften von Bauherr und Architekt. Ganz ohne Zweifel zog man im Barock bei der Repräsentation eines Fürsten, die immer auch die des Staates sein sollte, viele Register, um die Würde des vom Adel herrschaftlich geführten Staates und dessen hierarchischen Aufbau städtebaulich, baukünstlerisch und künstlerisch zu demonstrieren. Dies geschah nicht als pure Behauptung, sondern so, daß die Sinnlichkeit der Menschen unmittelbar angesprochen wurde.

Gerade im 18. Jahrhundert traten mehr und mehr auch erfolgreiche Unternehmer mit ihrer wirtschaftlichen Potenz und dem damit wachsenden Repräsentationsanspruch neben den Adel. Im folgenden soll der fürstliche Baumeister Gabriel de Gabrieli, der in Ansbach, Eichstätt und Augsburg auch als Gestalter fürstlicher und in Windsheim reichsstädtischer Macht wirkte, in seiner Funktion als Gestalter der Bauten eines privaten Wirtschaftsunternehmers vorgestellt werden. Dabei handelt es sich um den Allersberger Drahtzieher Johann Jacob Gilardi (1684–1739). Dabei soll vor allem auf die Nähe und auf die Unterschiede zu herrschaftlicher Architektur hingewiesen werden.

### *Zu Gabrielis Werdegang*

Gabrieli wurde 1671 als Sohn eines Maurers in Rovaredo im Misoxtal geboren, das im italienischen Teil des Schweizer Kantons Graubünden liegt. Seine Mutter war die Schwester des Salzburger Baumeisters Caspare Zuccalli (um 1667–1717) und Verwandte des Münchner Hofbaumeisters Enrico Zuccalli (um 1642–1724).

Gabrieli wuchs in einer soziokulturellen Umgebung auf, die sein Leben wesentlich vorgeprägt hat. Das Misox gehört zwar kulturell nach Italien, aber politisch zur Schweiz. Da die Landwirtschaft nicht viel hergab, versuchten die Männer am Fernverkehr über den Paß oder mit der Wanderarbeit im Baugebilde ihren Lebensunterhalt zu verdienen (ähnlich den Vorarlberger Baumeistern). Die

Misoxer hatten also regen Anteil am Kulturttransfer zwischen Italien und Deutschland.

Misoxer Maurer wanderten seit dem 16. Jahrhundert bis nach Norddeutschland und Polen und konzentrierten sich im 17. Jahrhundert immer mehr auf die der Heimat näher gelegenen Länder Süddeutschlands, wo sich einige Zentren ihrer Tätigkeit wie etwa Eichstätt, München und Graz herausbildeten. Die Misoxer erschienen oft als eingespielte und technisch überlegene Bautrupps. Im herrschaftlichen Auftrag brauchten sie sich nicht an Zunftzwänge zu halten und konnten günstiger anbieten und schneller arbeiten.

Die Wanderung erreichte in der Wiederaufbauzeit nach dem Dreißigjährigen Krieg ihren Höhepunkt, weil das deutsche Handwerk ziemlich am Boden war. Sie flauten dann zu Anfang des 18. Jahrhunderts wieder ab, weil sich das einheimische Handwerk allmählich erholte.

Gabrieli erschien 1689 als Geselle in Wien beim Bau des Stadtpalais Kaunitz, für das sein entfernter Onkel Enrico Zuccalli die Pläne geliefert hatte. 1694 kaufte Fürst Adam Andreas von Liechtenstein die Baustelle, übernahm auch den Bautrupp und machte Gabrieli zum Bauleiter.

Der Bau wurde vom römischen Akademielehrer Domenico Martinelli (1650–1718) überplant, für den Gabrieli auch als Bauzeichner fungierte und nach dessen Plänen er weitere Bauten errichtete. Martinelli zählt neben Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723) und Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745) zu den großen Barockarchitekten Wiens. Er wurde Gabrielis eigentlicher Architekturlehrer. Viele Motive Martinellis erscheinen daher in Gabrielis Werk wieder.

Neben seinem Wiener Dienst war Gabrieli 1694 beim Ansbacher Markgrafen Georg Friedrich (reg. 1694–1703) unter Vertrag. Dort hatte er eher Nebentätigkeiten zu erfüllen, weswegen er, der immer auch ein guter Bauunternehmer und Geschäftsmann war, nebenher noch private Bauten errichtete.

Nach dem Tod Georg Friedrichs 1703 entlassen, wurde er vom nächsten Markgrafen Wilhelm Friedrich (reg. 1703–1723) 1706

wieder eingestellt. Sein größter Auftrag war jetzt der Umbau des Ansbacher Wasserschlosses zu einer repräsentativen barocken Residenz. Für den ersten Bauabschnitt 1706–1709, mit dem er die traditionellen Hofarkaden mit Kolossalpilastern und offenen Logen zu einem Freiluft-Theaterraum eindrucksvoll uminterpretierte, wurde er vom Fürsten extra honoriert und zum Hofkammerrat und fürstlichen Baudirektor ernannt. Diese Stellung behielt er dann zeitlebens – auch unter anderen Regenten – bei.

Nach einem Brand 1710 errichtete er zwischen 1713 und 1716 einen repräsentativen Corps de Logis vor dem Schloß und zwar als neuachsigen Palast in wienerischer Formensprache, der einen Zwillingsbau und dazwischen ein Tor in den Hof erhalten sollte. Erst seine Amtsnachfolger haben daraus die heutige 21-achsige Front gemacht.

Gabrieli war damals auch als Unternehmer für andere Kunden tätig und hatte längst schon ein Auge auf die Hofbaumeisterstelle im katholischen Eichstätt geworfen, die damals sein alternder Landsmann Giacomo Angelini (Jakob Engel) (1632–1714) innehatte. Nach dessen Tod errichtete Gabrieli 1714 für Fürstbischof Johann Anton I. Knebel von Katzenelnbogen (reg. 1705–25) die monumentale Domwestfassade, bevor er 1716 ganz nach Eichstätt wechselte und dort bis zu seinem Tod 1747 noch jeweils etwa zehn Jahre unter drei Fürstbischoßen arbeitete und der Stadt ein barockes Gepräge verlieh: Bis 1725 unter Johann Anton I., bis 1736 unter Franz Ludwig Schenk von Castell und bis zu seinem Tod 1747 unter Johann Anton II. von Freiberg (reg. 1736–1757). Zu seinen wichtigsten Werken gehören die Klosterbauten Notre-Dame und Rebdorf, Domherrnhöfe und Landkirchen sowie die Bebauung rund um den Residenzplatz, der Gabrielis größtes städtebauliches Werk ist und heute als einer der schönsten Barockplätze Europas gilt.

Seine fruchtbarste Zeit jedoch waren die 1720er Jahre. Die Baukunstboomte nicht nur in Eichstätt, und Gabrieli war auch außerhalb des Hochstifts ein gefragter Architekt. Man rief ihn unter anderem ins Öttingen'sche, nach Augsburg und nach Mannheim.

## Die Leonische-Draht-Fabrik

Damals holte ihn auch der leonische Drahtfabrikant Giovanni Giacomo (Johann Jacob) Gilardi nach Allersberg zum Bau einer Fabrik mit Wohn- und Kontorhaus. Leonischer Draht, nach Lyon benannt, ist versilberter oder vergoldeter Draht, den man für Posamenten und Paramente, wertvolle Stickereien oder Klosterarbeiten verwendete, wie sie im Barock große Verbreitung fanden. Seit dem 17. Jahrhundert hatten sich in Deutschland mehrere leonische Drahtzieherzentren etabliert, von denen die bedeutendsten Nürnberg und Freystadt waren.

In Allersberg, das zwischen beiden Orten liegt, hatte 1689 der Bürgermeister Johann Georg Heckl einen Drahtzug eingerichtet, der erst in Schwung kam, als sein gleichnamiger Sohn (1671–1707) 1692 die tüchtige Drahtzieher Tochter Sibylle Maurer (1667–1730) aus Freystadt heiratete. Schon 1700 arbeiteten 50 Leute im Betrieb.

1707 starb der junge Johann Georg Heckl und hinterließ sechs Kinder. Seine Witwe, damals 41 Jahre alt, heiratete daraufhin den 24-jährigen Johann Jacob Gilardi, der ein Geschäftsfreund der Familie war. Gilardi stammte aus der belgischen Familie Geraert. Sein Vater wanderte als Juwelier nach Mailand aus und italienisierte seinen Namen in Gilardi.

Johann Jacob Gilardi war nach einer Kaufmannslehre in Augsburg bei seinem Onkel Brentano-Mezzegra im Dienst der Kaufleute Brentano-Cimaroli in Nürnberg. Nach seiner Heirat in Allersberg weitete der junge Kaufmann die Drahtproduktion aus, führte die Buchhaltung ein und organisierte den Verkauf neu. 1708 wurden ganz Deutschland und Italien beliefert und bis 1735 schließlich die ganze Welt von Bombay bis Brasilien.

Damals arbeiteten etwa 240 Leute in der Manufaktur. Große Teile der Produktion wurden außerdem an Heimarbeiter gegeben, wobei Stückwerker oft noch weitere Feinzieher beschäftigten. Gilardi war also auch Verleger. Der frühe Erfolg der Firma schlug sich zunächst im Umbau des schwiegerväterlichen Anwesens 1721/22, des sogenannten Heckelhauses, nieder.

## Der Bau des Gilardihauses

Der Anspruch der Eheleute war inzwischen so sehr gestiegen, daß Gilardi noch 1722 dem eichstättischen Baudirektor Gabrieli den Auftrag für die Planung eines stattlichen Palastes mit angeschlossener Manufaktur erteilte. Gabrieli bedankte sich in einem Brief vom 7. April 1722 und freute sich, wie er schrieb, für einen Landsmann arbeiten zu dürfen. Das Bauvorhaben entstand wohl nicht zuletzt auch in der Absicht Gilardis, sich betrieblich von der Schwiegerfamilie unabhängig zu machen.

Es gibt nur wenige Quellen zur Baugeschichte. Gabrielis treuer Mitarbeiter Domenico Barbieri (1704–64) berichtet, daß er schon 1722 mit Giovanni Rigaglia (um 1695–1733), der ebenfalls ein enger Mitarbeiter Gabrielis war, nach Allersberg gegangen sei, um dort den „*Palazzo*“ des Gilardi zu beginnen. Möglicherweise waren das erst noch die Vermessungs- oder Abbrucharbeiten, denn für die Anlage mußten immerhin drei ältere Anwesen weichen.

Im Frühjahr 1723 kam Rigaglia mit Barbieri und sechs weiteren Landsleuten, also einem Misoxer Bautrupp, sowie 40 Maurern, Schreinern, Steinmetzen und Handlangern nach Allersberg, um den Bau zu errichten. Als sie dort ankamen, mußten sie, weil es schon Abend war, wie die Soldaten auf dem Kirchplatz kampieren, allerdings ausgestattet mit Bier, Brot und Brennholz. Am kommenden Tag begann man mit der Arbeit und noch im selben Jahr brachte man den Hauptbau unter Dach, der dann im Jahr 1724 fertiggestellt wurde.

Vom Bauherrn notierte Barbieri, daß Herr Gilardi ein gebürtiger Mailänder sei, der vergoldeten und versilberten Draht herstelle und für sein großes Unternehmen („*speditione*“) alle Schmieden und Werkstätten herstellen müsse, mit allen Zimmern für die Arbeiter, von denen er etwa hundert angestellt hätte. Gilardi wäre ein sehr reicher, einige 100.000 Gulden schwerer Mann, der sein ganzes Geld mit seinem Drahtgeschäft verdient hätte.

1725 errichteten die Misoxer noch weitere Bauten bei Allersberg für Gilardi: Eine Oran-



Abb. 1: Das Gilardihaus in Allersberg.

gerie am Appelhof und die Wolfgangskapelle mit Eremitage. Für dieses Jahr meldete Barbieri: „*Pfingsten wurde ich von Allersberg fort zu Herrn Gabrieli geschickt, um ihm eine schöne silberne Tabaksdose voll Tabak zu bringen, in der sich allerdings 6 oder mehr französische Dublonen befanden – so war ich gern gesehen. Im Herbst kehrten wir nach Eichstätt und Giovanni Rigaglia in die Heimat zurück.*“ Nur Giulio Androi (gest. 1744) sei geblieben. Androi stammte ebenfalls aus dem Misox und war Stuckateur.

Das Geschenk der Tabaksdose, sonst als Präsent von Hof zu Hof gebräuchlich, ist als besonders hohe Anerkennung für den Architekten zu werten. Dies macht deutlich, daß der Bauherr herrschaftliche Sitten pflegte.

Das Haus wurde erst 1728 nach Fertigstellung der Ausstattung bezogen. Der Bau soll enorme 17.000 Gulden gekostet haben, wahrscheinlich einschließlich der Fabrikgebäude mit ihrer technischen Ausstattung.

### *Die Gestaltung des Gilardihauses*

Gabrielis Auftrag war es, für eine dem Bauherrn und dem zeitgenössischen Empfinden angemessene Gestaltung und Durchführung des Baus zu sorgen, zu dem auch die Fabrikflügel gehörten. Das Hauptgebäude wurde schon zur Erbauungszeit als „*Palazo*“ bezeichnet, sollte also entsprechend repräsentativ sein.

Das Gilardihaus steht an prominenter Stelle im Ort in der sich nach Osten aufweitenden Marktstraße, die hier nach Süden abbiegt. Das Gebäude ist mit der Langseite zum Platz hin orientiert und damit als Sonderbau gekennzeichnet.

Der zweigeschossige Mansardwalmdachbau mit elf zu sechs Fensterachsen ist etwa doppelt so breit wie tief. Rückwärtig ist die Fabrik in mehreren zweigeschossigen Flügeln angelegt.

Beim Gilardihaus handelt es sich im Unterschied zu einem Adelspalais nicht um ein Wohpalais, sondern um das Herrenhaus einer Fabrik und eines Verlags, also um ein Wohn- und Geschäftshaus. Im Erdgeschoß

mußten daher Geschäftsräume eingerichtet werden: Das Comptoir mit Musterausstellung, Buchhaltung, Schreibstuben und Kasse. Im Obergeschoß lag die anspruchsvolle Wohnung der Eheleute Gilardi und deren Kinder. Der große Keller diente der Lagerung der teuren Rohstoffe. Das riesige zweigeschossige Dachwerk war für die Lagerung der wertvollen Endprodukte vorgesehen und war daher mit Holz verschalt. In einem Mansarddach ist zudem die Lagerfläche größer als bei einem normalen Dach.

Zunächst erscheint das Gilardihaus wie ein barockes Adelspalais. Es ist groß und stattlich, symmetrisch und reich gegliedert und mit repräsentativen Architekturmotiven ausgestattet. Dazu gehört der dreieckige Mittelrisalit, der mit kolossalen Pilastern und einem großen Dreiecksgiebel tempelfrontartig gestaltet ist. In der Mitte hat der Bau ein aufwendiges Portal mit Wappen. Auch die übrige Gliederung, besonders der Fenster, zeigt reichhaltige Gestaltungen, die zur Mitte hin gesteigert sind, wie man es vom herrschaftlichen Bauen des Barock kennt.

In der Architektur erscheinen viele Vorlieben Gabrielis. Der Bau entspricht einem von ihm ausgebildeten und immer wieder variierteren Grundtyp, einem Mansardwalmdachbau, dessen Geschosse von einem Gurtgesims getrennt werden, dessen Ecken einspringend gerundet sind und dessen Kamine gerne an den Firstenden aus dem Dach treten (vgl. Domkapitelsapotheke und Kanonikerhöfe in Eichstätt oder Amtshäuser in Greding und Abenberg).

Viele Details wie etwa die sich dem Besucher entgegenwölbende Portalgestaltung, die eigenartigen ionischen Kapitelle und der unverkröpfte Giebel finden sich wie auch die Fensterformen ebenso an anderen Werken Gabrielis. Doch unterscheidet sich das Gilardihaus schon äußerlich deutlich von einem Adelspalais. So wird es weithin sichtbar von einem Dachreiter mit der Betriebsglocke akzentuiert. Bei seiner langen Erstreckung hat das Gilardihaus auch kein großes Einfahrtstor, weil man mit Fahrzeugen in den seitlich anschließenden Hof fahren kann. Doch der

Haupteingang liegt eben nicht im Hof, sondern an der Straße und ist dort nur ein über eine Treppe erreichbares Personenportal.

Die Treppe überwindet den Gebäudesockel, in dem sich der Keller befindet, dessen querformatige Fenster mit dem Scheitel über den Sockel reichen und damit die Wichtigkeit des Kellers andeuten. Im Unterschied zu den meisten zeitgenössischen Adelspalästen oder Domherrenhöfen kann man feststellen, daß die hochformatigen Fenster im Erdgeschoß nicht kleiner sind als die des Obergeschosses, sondern in beiden Geschossen gleich groß. Die Geschäftsfunktion des Erdgeschosses und die Wohnfunktion des Obergeschosses sind insofern gleichbehandelt. Das Erdgeschoß erscheint nach außen aber höher als das Obergeschoß, weil das Gesims höher gesetzt wurde als die Geschoßdecke und dies, obwohl im Innern das Obergeschoß sogar höher ist.

Die Gliederung steht sonst in vieler Hinsicht in direkter Beziehung zur Innendisposition. Die Fensterabstände etwa sind unterschiedlich: Im Mittelrisalit haben sie mehr Platz, weil sich dahinter die Hauptraum-

gruppe befindet, also im Erdgeschoß das große Foyer und im Obergeschoß der Saal. Seitlich haben die Fenster geringere Abstände: Hier liegen unten die größeren Geschäftsräume und oben die Wohnräume. Die jeweils letzten Fenster liegen asymmetrisch in einem flachen Risalit, was durch die dahinter liegenden Kammern unten und die Alkoven oben bedingt ist.

Vor allem aber zeigen die Fenster eine unterschiedliche Gestaltung. Alle haben zwar ähnliche Rahmenprofile und sind geohrt, doch im Erdgeschoß sind sie anders gerahmt als im Obergeschoß. Außerdem sind die Fenster innerhalb eines Geschosses untereinander verschieden und zwar im Sinne der barocken Steigerung zur Mitte hin. Diese reicht sogar bis auf die Rückseite des Gebäudes, wo die Fenster im Dekor entsprechend bis zur ungeschmückten Variante herabgestuft sind.

Die Erdgeschoßfenster haben einen kleinen Auszug mit Kartusche und eine Verdachung. Die Fensterbekrönungen steigern sich über Reliefs von Lorbeerbekränzten Männerköpfen zu plastischen Frauenbüsten unter einer Rund-



Abb. 2: Der Giebel des Mittelrisalits am Gilardihaus.

bogenverdachung im Risalit. Die Rahmungen der Obergeschoßfenster sind unten geschwungen und oben mit einer Dekoration an das Gebälk unter dem Kranzgesims geknüpft. Auch sie werden zur Mitte hin bereichert, wo sie einen frontalen plastischen Frauenkopf zeigen. Die Fensterbekrönung des mittleren Risalitensters erscheint als weitere Steigerung erst im Giebelfeld darüber, wo sich unter der Uhr ein Männerkopf (Chronos?) befindet.

Ein wesentlicher Unterschied zu den zeitgenössischen Adelspalästen ist vor allem in der auffallend reicherer Gestaltung der Erdgeschoßfenster zu erkennen. Das Erdgeschoß mit den Geschäftsräumen wurde von außen ganz deutlich als das wichtigere Geschöß gestaltet – und zwar wie ein „*Piano Nobile*“, womit auch ein Hinweis auf die edle Handelsware verbunden gewesen sein mag. Die Funktion als Geschäftshaus ist daher als die vorrangige Funktion des Gebäudes anzusehen. Hinzu kommen weitere auffallende Elemente, die das Gilardihaus von einem Adelspalais unterscheiden: Neben dem schon erwähnten Dachreiter ist das die im Giebel erscheinende, von einer Kartusche gerahmte Betriebsuhr, die von geflügelten Putten flankiert wird, welche Sense und Sanduhr als Symbole der Zeit und der Vergänglichkeit präsentieren.

Im Innern wird der Grundriß von einer Längsmauer geteilt. Zur Straße hin finden sich die Haupträume: In der Mitte die Vorhalle als Verteiler, seitlich das Comptoir, mit den Geschäftsräumen und der Verwaltung der Manu-

faktur. Hier befinden sich an den Decken schlichte, aber kurvierte Zugstuckierungen.

Geraeaus führt der Flur zur seitlichen, immerhin steinernen Treppe, über die man in das Wohngeschoß gelangt: Aber – und auch das ist ungewöhnlich – nur durch eine reich verzierte schmiedeeiserne Gittertür.

Im Obergeschoß liegt zur Straße hin die Enfilade mit dem Saal in der Mitte und zwei ähnlichen Appartements mit Alkoven. Diese Disposition ist durchaus vergleichbar mit der in Adelsschlössern. Hier im Gilardihaus kann die Anordnung mit zwei sich gegenüberliegenden Wohnungen allerdings auch als Hinweis auf die eher gleichberechtigte Geschäftsbeziehung des Unternehmer-Ehepaars verstanden werden, das eine Zweckehe eingegangen war, wobei er zu Beginn der Bauzeit 38 Jahre alt war und sie 55.

Doch auch die wandfeste Ausstattung des Wohngeschosses entspricht ganz dem zeitgenössischen herrschaftlichen Wohnen. Im großen Treppenhaus und an den Decken der Hauptwohnräume findet man den damals gerade in Mode gekommenen Bandelwerkstück in erlesener Qualität von Giulio Androi. In der Ausstattung im Innern erweist sich der Geschäftsbereich als eher bescheiden und der Wohnbereich dagegen als sehr reich gestaltet, also umgekehrt wie am Außenbau – und mit diesem Chiasmus ist das Gilardihaus eine wirkliche Besonderheit. Immerhin handelte es sich um einen der angesehendsten Wirtschaftsbetriebe des frühen 18. Jahrhunderts in Franken überhaupt, für den Gabrieli diesen „*Palazzo*“ als Wohn- und Geschäftshaus in thematisch konsequenter Disposition und Formensprache errichtet hat und zwar genauer gesagt als Geschäfts- und Wohnpalais.

Gabrielis Leistung war es, mit dem Gilardihaus eine Architektur zu gestalten, welche die neben den Adel getretene Macht eines international erfolgreichen Unternehmers höchst wirksam und Achtung gebietend vor Augen stellte – und zwar weit über die rein betrieblichen Notwendigkeiten hinaus. In Annäherung und in Distanz zum herrschaftlichen Bauen ist es ihm sicher auch in den Augen seiner Zeitgenossen sehr anschaulich gelungen, den Anspruch des Bauherrn ansprechend zu gestalten.



Abb. 3: Deckenstuck im Erdgeschoß des Gilardihauses.



Abb. 4: Bandelwerkstuck an der Decke im Wohngeschoß des Gilardihauses.

Das Gilardihaus Gabrielis ist übrigens eines der frühesten Fabrikherrenhäuser – möglicherweise das früheste überhaupt in Süddeutschland –, die sich am herrschaftlichen Schloß- und Wohnbau orientiert haben.

Es ist damit Vorläufer der in unmittelbarer Nähe zur Fabrik errichteten Unternehmervilla, ein Bauthema, das erst im Rahmen der Industrialisierung im 19. Jahrhundert größere Bedeutung und Verbreitung gefunden hat.

#### Literatur:

Zendralli, Arnolfo Marcelliano: I Magistri Grgioni, architetti e costruttori, scultori, stuccatori e pittori – dal 16° al 18° secolo. Poschiavo 1958.

Tausendpfund, Alfred: Die Manufaktur im Fürstentum Neuburg. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der großbetrieblichen Entwicklung im Zeitalter des Merkantilismus. Nürnberg 1975.

Schulenburg, Helmut: Allersberg. Allersberg 1981.

Fiedler, Rembrant: Graubündner Baumeister im Hochstift Eichstätt, in: Graubündner Baumeister und Stukkateure. Beiträge zur Erforschung ihrer Tätigkeit im mitteleuropäischen Raum. Locarno 1997, S. 227–292.

Fiedler, Rembrant: Gabriel de Gabrieli (1671–1747), in: Fränkische Lebensbilder. Bd. 22. Würzburg 2009, S. 179–194.